

Schwellengenerationen

Napoleon hat gesagt: die Politik ist das Schicksal. Rathenau hat gesagt: die Wirtschaft ist das Schicksal. Professor Schmalenbach sagt: die fixen Kosten sind die Wirtschaft. Also ein Abstieg vom Engen zum Engeren und Engsten. Was sind fixe Kosten? Solche, die in jedem Industriebetrieb aufgewendet werden ohne Rücksicht, ob für das mit ihrer Hilfe geschaffene Produkt Nachfrage besteht oder nicht. Es gehören dahin die gesamten Anlagen, die verzinnt und abgeschrieben werden müssen, oder kurz gesagt: das Maschinenkapital. Aber auch die Zentralorganisation eines Werkes gehört zu den fixen Kosten. Sie alle bleiben unverändert, ob die Anlage arbeitet oder stillsteht. Im Gegensatz zu diesen fixen Kosten stehen die variablen (proportionalen) Kosten, die im Verhältnis zur wechselnden Beschäftigung des Werkes eingeschränkt werden können (Löhne). Die fixen Kosten drängen nach Schmalenbach dahin, den Betrieb trotz mangelnder Nachfrage zu vergrößern, um die nicht ausgenutzten Anlagen besser zu beschäftigen. Die Betriebsgröße wird erweitert, man schiebt sich zu Karren und Subtilitäten zusammen, es entstehen riesige Trusts und Monopolgebilde, die schließlich in den sozialistischen Staat drängen. In diese Entwicklung ist unsere Wirtschaft nach Schmalenbach bereits eingetreten, sie setzt sich fort. Die heutige Welt erscheint Schmalenbach als eine Schwellengeneration, die auf dem Grenzpunkt zwischen der absterbenden freien und der schnell heraufziehenden gebundenen Wirtschaft steht.

Stehen wir nun wirklich an einer solchen Schwellengeneration? Die Frage läßt sich von verschiedenen Seiten betrachten. Ueber das, was künftig sein wird, kann man frei philosophieren, über das, was hinter uns liegt und was gegenwärtig ist, sind wir an erkennbare Tatsachen gebunden. Deshalb steht die Frage obenan, ob das Schmalenbachsche Entwicklungsschema ganz der Wirklichkeit entspricht. Im „Deutschen Volkswirt“ stellt Gustav Solyer eine solche Untersuchung an und kommt dabei zu Ergebnissen, die eigentlich das Gegenteil der Schmalenbachschen Theorie zeigen. Stöher vertritt die Ansicht, daß die Bindungen, denen die Wirtschaft unterworfen ist mit dem Moment, das nach Schmalenbach als einziges sie verurteilen soll, was hat z. B. die Tatsache, daß Eisenbahn, Post, Banken, Versicherungsunternehmen in staatlicher Hand sind, was hat die staatliche Preisregelung der Wohnungsmieten, die staatliche Festsetzung von Lohnstarifen mit der Tatsache des wachsenden Anteils der fixen Kosten mit der Produktion zu tun? Offenbar nicht das geringste! Die Bahnen sind in vielen hochkapitalistischen Ländern heute genau so wie vor 50 und 80 Jahren im Besitz privater Gesellschaften, ohne daß die technische Entwicklung darin irgend einen Wandel erzwingen würde, und sie sind in anderen Ländern ebenso lange im Staatsbesitz, ohne daß man darin eine Negation oder Beeinträchtigung der freien Wirtschaft erblicken würde. Im übrigen geht gerade auf diesem ungeschwächten Gebiet, dem Verkehrswesen, die Entwicklung genau den entgegengekehrten Weg wie — nach Schmalenbach — in der Industrie. Das Vordringen der Autos auf Kosten der Eisenbahn und des Pferdeverkehrs steigert den Anteil der variablen (proportionalen) Kosten und verringert den Anteil der fixen Kosten. Die Verbilligung und die Amortisation eines Automobils fallen kaum ins Gewicht neben den variablen Betriebskosten.

Was hat ferner die Entstehung und Ausdehnung der öffentlichen Banken mit der technischen Veränderung in der Industrie zu tun? Offenbar nicht das geringste. Die Sparkassen und Genossenschaften, die den Kern des öffentlichen Kreditwesens bilden, stammen durchweg aus einer Zeit der freien Wirtschaft, und ihre starke Entwicklung in den Jahren seit dem Kriege ist von der industriellen Technik nirgends auch nur berührt. Sie ist eine Wirkung der Inflation, die die öffentlichen Kreditinstitute zur Selbstverhaltung gezwungen hat, sich auf Geschäftszweige zu werfen, die ihrem ursprünglichen Arbeitsgebiet fremd waren, eine Wirkung der Steuerpolitik nach der Inflation, die die öffentlichen Körperlichkeiten in die Verfügung über ungeheure Geldmittel aus übermäßigen Steuern gebracht hat, eine Wirkung schließlich der allgemeinen sozial und politisch bedingten Tendenz von Reich, Ländern und Gemeinden, sich wirtschaftlich zu betätigen.

Was hat ferner die staatliche Festsetzung der Wohnungsmieten mit dem Wachsen der festen Kosten zu tun? Offenbar nicht das geringste. Denn sie ist die ausschließliche erzwingende Folge der Wohnungsnot, wie diese eine Folge der anormalen Verfallung des Kapitalmarktes ist. Die Wiederkehr der freien Wohnungswirtschaft hängt daher auch ausschließlich von der Gestaltung des Kapitalmarktes ab und nicht von irgendwelchen technischen Entwicklungsstadien. Denn gerade hier sind alle technischen Vorbereitungen der freien Wirtschaft in vollstem Maße gegeben. Was hat schließlich die staatliche Festsetzung von Lohnstarifen mit technischen Veränderungen, mit dem wachsenden Anteil der festen Kosten zu tun? Nochmals: nicht das geringste. Das deutsche System des obligatorischen Schiedsverfahrens auf dem Arbeitsmarkt ist politisch die Frucht der Erregung, daß Arbeitskämpfe die Quelle schwerer Verluste für die Volkswirtschaft sind. Weiter die technische Entwicklung, noch die Entzweiung von Trusts, noch die Ausdehnung der Kartelle hat dazu irgendwie beigetragen.

Wenn man sich diese Tatsachenreihe vor Augen hält, wird man zu dem Schluß kommen, daß Schmalenbach sich über zwölft Dinge hinweggesetzt hat, die seiner Theorie von dem automatischen Uebergang aus der freien zur gebundenen Wirtschaft entgegenstehen. Aber sind denn bei Schmalenbach selbst freie und gebundene Wirtschaft tatsächlich schon zu einer einheitlichen Synthese verbunden? Er sagt an einer Stelle seines in Wien gehaltenen Vortrags, daß die gebundene Wirtschaft trotz ihrer erheblichen Nachteile schon unter dem heutigen System einer freien Wirtschaft noch immer weit überlegen sei. Und an einer anderen Stelle erklärt er mit verbaltener Behutheit, daß es ganz gewiß rationam wäre, zu der freien Wirtschaft zurückzukehren, wenn man nur irgendeinen Weg dazu fände. Es scheint also, daß Schmalenbach sich erst orientieren will, zu welcher Schwellengeneration er selbst gehört.

Die Südjinesen in Peking

WTB. London, 9. Juni
Eine von Peking verandert eingetroffene Meldung besagt, daß die letzte Abteilung der nordchinesischen Truppen die Stadt Peking durch das Osttor verließ. Kurz darauf rückten Abteilungen der Südjinesen durch das Südosttor ein. 6000 Mann der Südjinesen haben ihr Quartier in Peking aufgeschlagen. Die Stadt ist ganz ruhig.

Schluss der Völkerverbund-Tagung

TU. Genf, 9. Juni
Am Samstag ist die Tagung des Völkerverbundes zu Ende gegangen. Sie beschäftigte sich noch mit zwei Fragen: der Beschränkung der albanischen Regierung gegen die Behandlung der albanischen Minderheiten in Griechenland und der ober-schlesischen Schulfrage.

Der Rat lehnte nach dem Bericht des polnischen Außenministers Jaleski die albanische Klage ab und stellte fest, daß einige der Klagen auf dem gewöhnlichen Wege des Minderheitenverfahrens zur Erledigung gelangen sollten.

Zum zweiten Punkt wurde einstimmig ein Bericht angenommen, durch den die Zulassung zu den deutschen Minderheitenschulen in Oberschlesien endgültig geregelt wird. Der Bericht sieht vor, daß in Zukunft die Erlaubnis der Erziehungsbehörden über die Sprache der Kinder nach drei bestimmten Grundsätzen geregelt werden soll. Der Völkerverbund ist der Ansicht, daß Kinder, die nur Deutsch sprechen, zu den Minderheitenschulen nicht zugelassen sind. Staatssekretär von Schubert nahm von der polnischen Erklärung Kenntnis, daß die polnischen Schulbehörden künftig kein Recht haben, die Erlaubnis der Erziehungsbehörden über den Schulbesuch der Kinder zu den Minderheitenschulen einer Prüfung zu unterziehen. Zu dem Antrag des Deutschen Volksbundes wegen der Zusammenziehung der Lehrerschaft an den deutschen Minderheitenschulen in Königsbrunn stellte der Rat der polnischen Regierung anheim, sich von dem Geiste der Minderheitenkonvention leiten zu lassen.

Die Entscheidung des Rates in der grundsätzlichen Frage des Schulbesuchs der deutschen Minderheitenschulen in Oberschlesien bedeutet eine endgültige Entscheidung dieser Streitfrage im deutschen Sinne. Der Rat hat sich einstimmig der Auffassung des Prager Schiedsgerichtshofes angeschlossen und den polnischen Verwaltungsbehörden das Recht aberkannt, die Erlaubnis der Erziehungsbehörden über den Schulbesuch der Kinder einer Prüfung zu unterziehen. Damit dürfte diese für Oberschlesien so einschneidende Frage endgültig im Sinne des deutschen Standpunktes erledigt sein.

Die Parteien der neuen Kammer

Paris, 10. Juni
Sonderdienst der Münchener Telegramm-Zeitung
Das „Journal Officielle“ veröffentlicht heute vormittag die offizielle Fraktionsliste der neu gewählten Kammer, soweit sie festgestellt werden kann. Dem 36 Abgeordnete haben bis jetzt noch keine Erklärung darüber abgegeben, welcher Fraktion sie beizutreten gedenken, und die 12 gewählten Kommunisten haben noch keine Gruppe gebildet, da sie offenbar die Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl zweier weiterer Kommunisten abwarten wollen. Eine Anzahl von Wählern, darunter die der beiden schließlichen Abgeordneten Rief und Hoffe, sind noch nicht für gültig erklärt worden. Im ganzen enthält die Liste die Verteilung von 555 Mandaten. Aus ihr ergibt sich folgende Fraktionsstärke:

Kabinate	125
Demokratisch-republikanische Vereinigung (Marin)	103
Sozialisten	100
Linksrepublikaner	63
Kabinate Linke (Louchere)	53
Soziale und demokratische Action (Maginot)	28
Katholische Demokraten	19
Soziale republikan. Richtung (Briand-Painleve)	18
Sozialrepublikaner (rechtsstehende Sozialisten)	13
Unabhängige Linke	15

Die Anklage gegen Bela Kun

WTB. Wien, 10. Juni
Die Staatsanwaltschaft hat gegen Bela Kun und Genossen die Anklage erhoben, und zwar gegen Bela Kun wegen Vergehens der Geheimbündelei, der Verbindung mit auswärtigen geheimen Gesellschaften, der Falschmeldung und der verbotenen Rückkehr. Georg Raabhofer wird wegen Ueberlassung seiner Räume zu Zusammenkünften der geheimen Gesellschaft und die Sekretarin Bela Kun's Klona Breuer wegen Mitschuld an der Geheimbündelei angeklagt.
Die Verhandlung wird Ende Juni vor einem Schöffengericht des Straflandesgerichtes stattfinden. Damit ist auch die Frage der Auslieferung Bela Kun's im negativen Sinne entschieden. Er wird vielmehr vom österreichischen Gerichte abgeurteilt und dann ausgewiesen werden.

JAN FOCK ROMAN DER MILLIONÄR

EDMUND SABOTT

41. Fortsetzung

Er erreichte genau das Gegenteil von dem, was er erreichen wollte: Erla wurde mißtrauisch.

„Wollen Sie mir, bitte, sagen, für welche Arbeit ich ansetzen bin?“

„Ja — hm — also, Sie sollen Schreibmaschine schreiben, nicht wahr? Stenogramme aufschreiben — was es eben so zu tun gibt...“

„Welcher Art ist Ihre Firma, Herr Fock?“

„Die Firma muß erst noch gegründet werden — wenigstens in Deutschland.“

„Verzeihen Sie! Befindet sich denn Ihre Firma im Ausland?“

„Ja, in Brasilien. Haben Sie keine Lust, nach Amerika zu gehen?“

„Ihr Mißtrauen verstärkte sich. Sie mußte diese Stellung ablehnen, da gab es nichts zu überlegen. „Brasilien ist ein bißchen weit, Herr Fock!“

„Gott bewahre! Ein paar Tage Seefahrt!“

„Nun ja, aber zum Berliner Vorortverkehr gehört Brasilien gerade nicht!“

„Er lachte. „Nein, das kann man wohl nicht sagen. Selbst wenn...“ Er hielt bestürzt inne. Erla ließ war so durchdringend auf ihn gedrückt, daß es ausnahm, als durchschaue sie ihn ganz.“

Er täuschte sich: sie war nur mißtrauisch. Brasilien lockte sie, aber es gelang ihr doch nicht, ihre furchtbarsten Bedenken zu überwinden. Ihr jenseitigen Gesicht von teuflichen Mädchenhändlern. Ein Teufelsbündel waren indessen an Jan Fock nicht zu entdecken; er sah vielmehr gutartig, wader und ehrenhaft aus. Zu einem Mädchenhändler fehlte ihm vermutlich alle Begabung. Aber die Mätzel, die ihn umgaben, wurden dichter und undurchschaubarer.

„Sie fürchte sehr, Herr Fock, daß es mir ganz unmöglich ist, in Ihre Dienste zu treten. Meine Eltern würden sich bestimmt widersetzen, und ohne ihre Einwilligung unternahme ich nichts. Mißverstehen Sie mich, bitte, nicht! Die Stellung, die Sie mir bieten, ist verlockend, vielleicht zu verlockend!“

„Sie mißtrauen mir?“

Erla antwortete aufrichtig: „Ja, ich mißtraue Ihnen, Herr Fock! Verzeihen Sie meine Offenheit!“

„Sein Gesicht drückte tiefe Kummer aus. „Was kann ich tun, um dieses Mißtrauen zu zerstreuen?“

„Warum liegt Ihnen so viel an mir?“

Darauf eine Antwort zu finden, war schwer. Jan blühte sie gedankenvoll an, und er gedachte all der Mühseligkeiten und Verjudungen, die er hatte überleben müssen, bevor es zu dieser Unterredung mit Erla gekommen war, und er füllte sich verjüngt, seine Maske abzulegen. Vielleicht hätte er es auch getan, wenn der Stein in seinem Besitz gewesen wäre.

„Ich verleihe Ihr Mißtrauen, Fräulein Ridenbach, und ich will versuchen, Sie zu überzeugen, daß weder ich noch Brasilien dieses Mißtrauen verdienen. — Haben Sie in deutschen Zeitungen schon einmal meinen Namen gelesen?“

„Sie machte verwunderte Augen. „Nein! Sind Sie ein so berühmter Mann?“

Er kramte aus dem Papierstoß, der vor ihm lag, eine amerikanische Zeitung hervor und reichte sie ihr hinüber. „Ein Aufsatz war angekreuzt. „Lesen Sie, bitte!“ Sie griff ädgernd nach dem Blatt und las, was Mister Bellico, der Berichterstatter der „Daily World“, über die Riesenerschließung des Herrn Jan Fock aus Uebelbüll und über seine tapfere Tat in einem brennenden Hause zu berichten gewußt hatte.

Als sie zu Ende gekommen war, ließ sie das Blatt sinken und fragte in ehrfürchtigem Staunen: „Sie sind dieser Jan Fock?“

„Ja. Vergleichen Sie, bitte, das gedruckte Bild in der Zeitung mit mir. Sehr deutlich ist es zwar nicht, aber Sie werden mich wohl erkennen, nicht wahr?“

„Sie nickte.“

„Warum lächeln Sie, Fräulein Ridenbach?“

„Ich wollte nicht, daß heute noch Märchen erzählt werden!“

„Und dieses ganze Vermögen, — die Urwälder am Amazonasstrom, die Reis- und Baumwollplantagen an der Küste, die Raffeesplantagen in — wie hieß die Provinz? — in Maranhan, die Erzgruben in Chile und Bolivien — das alles gehört Ihnen?“

„Ja, mir und meinem Freund Rudyard Holigan.“

Sie schwieg ein paar Atemzüge lang. Dann fragte sie leise: „Fürchten Sie sich nicht, wenn ich...“

„Vor Ihrem Glück!“

„Ich habe mich gefürchtet.“

„Und wie haben Sie diese Furcht überwunden?“

„Durch die Gewöhnung und durch die Erkenntnis, daß das Glück gar nicht so groß ist, wie es scheint.“

„Sie sind un dankbar!“

„Nein, nicht un dankbar, sondern... vernünftig, hoffe ich.“

„Es muß sehr schwer sein, ein solches Märchen zu erleben und vernünftig zu bleiben.“

„Das hab ich an mir erfahren.“

„Um so mehr sind Sie zu loben. — Aber erzählen Sie mir doch, bitte, was Sie mit Ihrem Reichtum anfangen werden!“

Jan lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Beute steht mir noch der Ueberblick, Fräulein Ridenbach. Ueber Pläne, Vorsätze und Hoffnungen bin ich noch nicht weit hinausgekommen. Aber das ist eben der Anfang; bald werde ich weiter sein! Was mir dort drüben brauden, sind Menschen und Maschinen. Sehr viele Menschen und noch mehr Maschinen! Diese Menschen hindernzubringen und ihnen dort drüben eine neue, eine gesunde und reiche Heimat zu schaffen, — das soll meine erste Aufgabe sein. Wir brauchen Tausende und Abertausende: Handwerker, Bauwirte, Lerzte, Wissenschaftler, Techniker. Wir wollen die Maschinen drüben in eigenen Werkstätten herstellen lassen und nur die Rohstoffe kaufen, sofern wir sie nicht aus unsern eigenen Gruben und Wäldern beziehen können. Wir wollen jedes Quentchen unseres Ueberflusses dort drüben nutzbar machen und nichts vergeuden, wie es bisher getan wurde, wir wollen hausbacken, damit wir um so reichlicher beisteilen können an die, die uns beschickend sind, die Schätze zu heben. Ein glückliches Land soll da drüben am Amazonas entstehen. Das will Rudyard, und das will auch ich!“

Er hielt inne, ein wenig verwirrt von seiner eignen Begeisterung und selbst ergriffen von den Zielen, die er zum erstenmal vor einem andern enthüllt hatte. Er strich sich über die Augen und lächelte.

„Eine kurze Pause entstand. Dann sagte Erla stehend: „Es ist doch möglich, Herr Fock, daß ich mit Ihnen nach Para gehe...“

„Sie fürchte sehr, Herr Fock, daß es mir ganz unmöglich ist, in Ihre Dienste zu treten. Meine Eltern würden sich bestimmt widersetzen, und ohne ihre Einwilligung unternahme ich nichts. Mißverstehen Sie mich, bitte, nicht! Die Stellung, die Sie mir bieten, ist verlockend, vielleicht zu verlockend!“

„Sie mißtrauen mir?“

Erla antwortete aufrichtig: „Ja, ich mißtraue Ihnen, Herr Fock! Verzeihen Sie meine Offenheit!“

„Sein Gesicht drückte tiefe Kummer aus. „Was kann ich tun, um dieses Mißtrauen zu zerstreuen?“

„Warum liegt Ihnen so viel an mir?“

Darauf eine Antwort zu finden, war schwer. Jan blühte sie gedankenvoll an, und er gedachte all der Mühseligkeiten und Verjudungen, die er hatte überleben müssen, bevor es zu dieser Unterredung mit Erla gekommen war, und er füllte sich verjüngt, seine Maske abzulegen. Vielleicht hätte er es auch getan, wenn der Stein in seinem Besitz gewesen wäre.

„Ich verleihe Ihr Mißtrauen, Fräulein Ridenbach, und ich will versuchen, Sie zu überzeugen, daß weder ich noch Brasilien dieses Mißtrauen verdienen. — Haben Sie in deutschen Zeitungen schon einmal meinen Namen gelesen?“

„Sie machte verwunderte Augen. „Nein! Sind Sie ein so berühmter Mann?“

Er kramte aus dem Papierstoß, der vor ihm lag, eine amerikanische Zeitung hervor und reichte sie ihr hinüber. „Ein Aufsatz war angekreuzt. „Lesen Sie, bitte!“ Sie griff ädgernd nach dem Blatt und las, was Mister Bellico, der Berichterstatter der „Daily World“, über die Riesenerschließung des Herrn Jan Fock aus Uebelbüll und über seine tapfere Tat in einem brennenden Hause zu berichten gewußt hatte.

Als sie zu Ende gekommen war, ließ sie das Blatt sinken und fragte in ehrfürchtigem Staunen: „Sie sind dieser Jan Fock?“

„Ja. Vergleichen Sie, bitte, das gedruckte Bild in der Zeitung mit mir. Sehr deutlich ist es zwar nicht, aber Sie werden mich wohl erkennen, nicht wahr?“

„Sie nickte.“

„Warum lächeln Sie, Fräulein Ridenbach?“

„Ich wollte nicht, daß heute noch Märchen erzählt werden!“

„Und dieses ganze Vermögen, — die Urwälder am Amazonasstrom, die Reis- und Baumwollplantagen an der Küste, die Raffeesplantagen in — wie hieß die Provinz? — in Maranhan, die Erzgruben in Chile und Bolivien — das alles gehört Ihnen?“

„Ja, mir und meinem Freund Rudyard Holigan.“

festgelegt ward, und dem wir mit Hilfe der besten technischen Mittel nun wirklich jene Form geben könnten, die Wagner schon von Anfang an vorsehnte. Er selbst jagt wiederholt, daß bei den ersten Aufführungen in Bayreuth noch alles unvollkommen, unzulänglich blieb, wenn es auch in heftigen Willen und in glühender Hingabe an ihn und sein Werk geschaffen ward, und daß er unter dieser Selbstverleugung litt. Er selbst wäre gleich uns nicht stillgeblieben, sondern hätte die, damals, und viele Jahre nachher noch verwendeten Kostüme und Dekorationen selbst veraltet, kindlich und unzulänglich gefunden. Aber der Eifer und die Stimmung haben sie trotz ihrer Mängel nie und niemals Eintrag getan und ich glaube auch nicht, daß eine unzulängliche Dekoration das Publikum fähren und ablenken kann, wenn nur der Künstler von seiner Aufgabe bis ins Innerste ergriffen ist und sie geistig erfassend mit „Enthusiasmus“, wie Wagner es nennt, durchführt. Wohl aber können noch so großartige Dekorationen nie und nimmermehr Mängel der Sänger verdecken, und vergessen machen, daß sie ihren Aufgaben nicht gewachsen sind.

Es gab Zeiten, da jeder Theaterbesuch dem Publikum ein Fest bedeutete. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß man das Selbstverständliche als etwas Uebererforderliches ankündigt! So mögen uns denn, wenn es nicht anders sein kann, Festspiele zum ungetriebenen vollen Leben der, dann aber hoffentlich auch ungetriebener, Werke führen! Und was würde aus ihnen denn werden, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit ihre Alltagskleid ablegen dürften?

(Fortsetzung folgt)



Kleinfilmkamera
Leica

Klein, leicht, handlich
schnellste
Aufnahmebereitschaft
billigstes
Photographieren
eine Aufnahme 3 Pfg.
Doppelbelichtungen
ausgeschlossen
108 Aufnahmen in
3 kleinen Kassetten

Zahlungsbedingungen:
1/2 Anzahlung,
Rest in 3 bis 6 Monatsraten
ohne Aufsicht

Prospekte und Auskunft
kostenlos.

SCHAJA PHOTO / KINO PROJEKTION
MÜNCHEN / ECKE MAXIMILIAN-KANALSTRASSE
TELEFON 20 835, 297 531

Was erwarten Sie von den Münchner Festspielen?

Mit dieser Frage haben wir uns an einige führende Persönlichkeiten des Münchner Kunst- und Geisteslebens gewandt. Wir beginnen im folgenden mit der Veröffentlichung der Antworten, die uns zuteil wurden:

Hermann Vahr

Im Wiener Burgtheater, zur Zeit Schrebvogels, zur Zeit Laubes und auch zur Zeit Burckhards noch wurde jeden Abend das Spiel zum Feste. Darum ging man ja hin: den Staub der täglichen, alltäglichen Existenz abzuschütteln und ein paar Stunden lang die Welt als das Erwerbs zu vergessen. Enttäuschung aus der Gegenwart in ein erhöhtes Dasein ist der Sinn des Theaters und solche Enttäuschung nennen wir Fest. Es ist also stets ein böses Zeichen, wenn der Ruf nach Festspielen erklingt: Es ist ein Eingeständnis, daß, was die Theater bieten, dem Publikum nicht mehr zum Feste wird. So lange Graf Seebach der künstlerische Regent Dresdens war, fragte man erst gar nicht, was auf dem Feste stand, es war immer ein Fest. Alle Münchner werden sich der Vorstellungen unter der Intendanz Seebachs erinnern; Dresden und München wetteiferten damals um die

Führung. Wenn man erst Lantam für ein Theater schlagen muß, verliert man, sein gutes Gewissen zu haben. Es kann aber auch sein, daß der Münchner den Rang seiner Bühnen unterschätzt. Die Theater blühen nirgends und gerade das schlechte Gewissen, das sie haben, meinen sie durch hochtrabende Namen zu beschönlichen. Aber eine schlechte Vorstellung wird nicht besser, wenn man sie Festspiel nennt. Doch der Fremdenverkehr mag davon allerdings profitieren.

Kammersängerin Prof. Anna Vahr-Mildenburg

Festspiele! Es ist damit wie mit Festkleidern: sie sind es nicht mehr, wenn man sie im Alltag anzieht. Eine im Wochenrepertoire stehende Aufführung wird nicht dadurch festlich, daß man sie als Festvorstellung ankündigt oder daß man, wie Pollini es von Zeit zu Zeit tat, bei irgendeiner Oper eines Abends sämtliche Lichter anzünden und sie bis zum Ende brennen ließ, was das Publikum wieder veranlaßte, bessere Kleider anzuziehen, denn man wurde gesehen, gemultert und kritisiert, während wir auf der Bühne in das hellereleuchtete Haus hinein saßen! Das nannte man damals in Hamburg Festvorstellung.

Ich will hier hauptsächlich von Wagnerfestspielen sprechen und was alle sie festlich gehalten kann. Vor allem müssen sie durchwegs auf künstlerischer Höhe stehen und sich nicht nur durch Veranschaulichung teurer Wäste freidenkweise über das gewöhnliche Niveau erheben und

darum ist es ungemein wichtig, daß sich die Kapellmeister zur rechten Zeit der Bedeutung solcher als außergewöhnlich angelegener Vorstellungen bewußt werden und schon einige Wochen vorher mit der Reinschrift der Partituren in Aussicht genommenen Werke beginnen, mit den Sängern jene Partien, die kleinsten wie die größten, taktweise durchnehmen, die durch Repertoirevorstellungen abgenüßt wurden und an Präzision einbüßen, daß sie ihren Interpretieren von neuem die Wichtigkeit der Partienwerte, der Reizen, der Formaten und Coronen und der Vortragszeichen erklären und wieder in Erinnerung bringen, die sich doch alle aus dem geistigen Gehalt der Dichtung ergeben. In seinem Briefwechsel mit Nitz schreibt Wagner: „ich habe mich bemüht, den sprechenden Ausdruck der Rede so sicher und klar abzuwaschen, so zu bezeichnen, daß die Sänger nur nötig haben sollten, in dem angegebenen Tempo genau die Noten nach ihrem Werte zu singen, um dadurch allein schon den sprechenden Ausdruck in ihrer Hand zu haben.“ Wären ferner die Kapellmeister auch darauf achten, daß die Künstler nicht ganz entgegen dem Wagnerstil, fortwährend Portamenti singen, sondern sie nur da anzuwenden, wo Wagner sie selbst vorschreibt und sie ihm als Ausdrucksmittel dienen. Die Bindungen, die Wagner im Ring, ja in seinen gesamten Werken, vorschreibt, sind leicht zu zählen, aber zahllos diejenigen, die sich die Sänger willkürlich erlauben, um dadurch eine falsche Sentimentalität hinein zu bringen, die Wagner so sehr verpönte, weil sie fern von echter, einfacher Größe ist und Schmerz und Trauer

in Wichtigkeit und Rührseligkeit wandelt. Wäge der Kapellmeister auch in intensiver Zusammenarbeit seine Künstler völlig unabhängig berungen nach der Bühne hin das Publikum einschüchtern müssen und keine Stimmung aufkommen lassen. Wäge er den einzigen und wahrhaftigen Kontakt, nämlich den geistigen, mit seinen Künstlern erstreben, was Wagner so sehr wichtig wünschte und als eine Vorbedingung jeder Aufführung seiner Werke bezeichnet. Ebenso wichtig aber ist es, daß sich die Regisseure mit der Partitur so vertraut machen, daß sie ihnen ihre letzten Geheimnisse erschließen, wodurch sie erst fähig werden, das Drama vor dem Publikum erleben zu lassen, das uns ja so deutlich aus dem Dargestellten herausfließt, aber doch erst durch die Darstellung der Bühne richtig gedeutet werden kann. Wagner schreibt darüber an Nitz: „Wenn wir über das Wesen der Musik reden und ohne Enthusiasmus denken, was haben wir Mittel zum Zweck ist, dieser Zweck aber ist in einer vernünftigen Dichtung Drama und dieses ist am Bestimmtesten in die Hände der Darsteller auf der Bühne gelegt.“

Auch die Bühnenbildgestalter mögen sich bevor sie gestalten, erst das Drama aus der Musik heraus Takt für Takt erklären lassen, um nicht sehen, werden, um erkennen zu lassen, was zum Verständnis des Dramas erscheinen muß, um nicht willkürlich umgestalten was von Urbeginn an für alle Zeiten vom Schöpfer des Werkes so vollendet, erdacht und in der Musik